

Die Feier der Apostelfeste in unseren Gemeinden

Prof. Dr. Dr. Ekkart Sauser

62

Eine kurze Bestandsaufnahme über Beheimatung und Feier der Apostelfeste in unseren Gemeinden ergibt folgendes Bild: *Zunächst muß leider festgestellt werden, daß die theologische GröÙe „Apostel“, „Jünger des Herrn“ in der Glaubens- und Festwelt der Gemeinden kaum beheimatet ist. Dies hat zur notwendigen Folge, daß ein Apostelfest im eigentlichen Sinne kaum als ein Fest empfunden und dann auch gefeiert wird. – Diese Mangelercheinung hängt wohl auch zusammen mit einer zu wenig gepflegten historischen Sicht Jesu, die das Wachsen der Urgemeinde und ihre Verbindungen zum Alten Bund im Zusammenhang mit Jesus deutlich werden läßt. Vielmehr wird Jesus immer wieder zu einer dogmatischen GröÙe, zu einer Person, die Mittelpunkt von verschiedenen Glaubensaussagen ist, die aber keineswegs Geschichte macht bzw. in einem geschichtlichen Entwicklungsprozeß, den wir ja Heilsgeschichte nennen, steht. Dies ist, wie gesagt, die Situation in unseren Gemeinden. Indem aber Jesus von einer geschichtlichen GröÙe zu einer dogmatischen Ideengestalt umfunktioniert wird, werden auch alle anderen geschichtlichen Faktoren in Jesu Umgebung, und dazu gehören eben vor allem die Zwölf und die Jünger, bis zu einem gewissen Grad uninteressant, ja bedeutungslos.*

In der theologischen Forschung und auf dem Büchermarkt zeigt sich nun seit geraumer Zeit ein gegenteiliges Phänomen: Die „Rückfrage nach Jesus“ ist sehr modern, das Geschichtliche an Ihm wird neu gewertet¹, Jesus wandelt sich von einer Idee wieder zurück in eine Person, damit aber gewinnt auch seine Umgebung neues Interesse, was sich im Falle der Apostel und Jünger ebenso zeigt. – Diese für uns alle so erfreuliche und lebenswichtige „Welle“ hat aber, so scheint es, noch nicht unsere Gemeinden im wünschenswerten Umfang erreicht, so daß für diese Bereiche immer noch das Wort R. Guardinis gilt: „Der religiöse Schwerpunkt scheint sich immer mehr ins Organisatorische verlagert zu haben, Korrektheit, Loyalität und Gehorsam scheinen . . . zu den bestimmenden Merkmalen christlich-katholischer Haltung geworden zu sein. Der Verfasser braucht wohl nicht zu versichern, daß er sich der Bedeutung dieser Werte und Haltungen bewußt ist, ebenso klar müssen aber auch die ungünstigen Folgen gesehen werden, die sich aus ihrer durch so lange Zeit dauernden Vorherrschaft ergeben. In unserem Falle die, daß das Verhältnis des Glaubenden zu Christus den Charakter persönlicher Begegnung zu verlieren, begrifflich und konventionell zu werden droht – wo aber lebendige Erfahrung stattfindet, sie dazu neigt, ins Allgemein-Dogmatische und Sakramentale zu gehen und die Geschichtsfülle zu verlieren, wie sie den Berichten der ersten Zeugen innewohnt².“

Es gilt also die grundsätzliche Aufgabe zu sehen und so rasch wie möglich in die Tat umzusetzen: Verkündigung und Beheimatung des konkreten, historischen Jesus in unseren Gemeinden, wobei dies nicht nur in der Predigt, sondern ebenso intensiv, nachhaltig und ständig im Religionsunterricht und in den Glaubensrunden wie Bibelgesprächen zu beachten ist. In dem Augenblick aber, da man von Jesus ge-

¹ Vgl. dazu: M. Limbeck: Rückfrage nach Jesus – Ein Literaturbericht (I), in: Bibel und Kirche, Heft 4/4. Quartal 1976. S. 127–132 (mit Fortsetzung).

² R. Guardini: Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament (Herderbücherei Bd. 100), Freiburg–Basel–Wien 1961, S. 26.

schichtlich zu reden beginnt, wird die Umwelt seiner Mitarbeiter, die Apostel und Jünger, auch Gesprächsthema. Damit nun ist die notwendige Voraussetzung gegeben für Beheimatung der Apostelfeste in unseren Gemeinden. – Als ständig gleichbleibender theologischer Hintergrund für jedes Apostelfest wäre jener Stellenwert anzusehen, den P. V. Dias mit den Worten umschreibt: „Die Urgemeinde sondert sich nicht aus dem Volke ab, verlangt keine besonderen Bußwerke, sondern ruft das ganze Volk auf, Jesus als den Herrn und den Messias anzuerkennen. Indem der Kreis der Zwölf nach der Auferstehung vervollständigt wird, drückt sich darin der Anspruch Jesu an das ganze Zwölfstämmevolk aus. Sie sollen das Volk zu dem Neuen Bund rufen, das im Blute Jesu gestiftet wurde, und sie werden auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten (Lk 22,30). Die Urgemeinde mit den zwölf Zeugen in ihrer Mitte bezeugt, daß in der Person Jesu wirksam die eschatologische Zeit für Israel angebrochen ist und daß der Neue Bund, d. h. die vorweggenommene endzeitliche Gemeinschaft mit dem Messias, in Jesus und durch ihn sich verwirklicht und das ganze Volk umfassen soll . . . es kann aus den genannten Tatbeständen gefolgert werden, daß die erste Gemeinde mit dem Volk Israel und mit seinem Denken verbunden ist, daß sie aber gleichzeitig nicht durch Absonderung, sondern von innen her durch ihre Anteilnahme am Leben des Volkes ganz Israel für ihren Glauben zu gewinnen hofft, zu dem Glauben nämlich, daß die Endzeit in Jesus angebrochen ist, daß in ihm die messianischen Verheißungen in Erfüllung gehen und daß der Neue Bund, an dem die Christen Anteil haben, für ganz Israel bestimmt ist³.“ Diese Aussage wird vom selben Autor noch unterstrichen und in der Weise differenziert: „Die Zwölf, die als Zeugen der Auferstehung deutlich in Beziehung zu Israel als dem zwölfstämmigen Volk gesetzt werden, erfüllen eine heilsgeschichtliche Funktion sowohl beim Anbruch der vollendeten Gottesherrschaft als auch in der jetzt mit Jesus anhebenden eschatologischen Zeit, im Neuen Bund. Sie sind jedoch nicht Regenten der eschatologischen Gemeinde, sondern Zeichen und Träger der immer gültigen und von Gott über den Tod Jesu hinaus wunderbar bestätigten Sendung Jesu an Israel. Sie sind weder der Ausgangspunkt für die Kirchengründung schlechthin, noch kann hinreichend bewiesen werden, daß sie die Autoritäten in Jerusalem gewesen sind. Als Zeugen und Begleiter Jesu werden sie dem Volke berichten, das sie auch richten werden. Ihr Berichten ist aber nicht Maßstab schlechthin, sondern Norm innerhalb eines heilsgeschichtlich unentbehrlichen Kontextes, nämlich der Sendung Jesu an Israel. Insofern stehen die Zwölf sowohl hinsichtlich des Berichtes über die gesamte Tätigkeit Jesu und über seine Person – auch andere Jünger waren bei Jesus und legten ein eigenes Zeugnis von ihm dar (vgl. Lk 1,1–2) – als auch in der Frage und Problematik der Heidenmission – vgl. den Beitrag von Antiochien, Paulus – gleichwertig neben den anderen auserwählten Zeugen und müssen unter Umständen die besondere Stellung der anderen anerkennen⁴.“

³ Handbuch der Dogmengeschichte (Schmaus–Grillmeier–Scheffczyk), Bd. III, Fasz. 3a: Kirche in der Schrift und im 2. Jahrhundert, Freiburg–Basel–Wien 1974, S. 37f.

⁴ Handbuch der Dogmengeschichte . . . S. 39f.

Nun zur Beheimatung der einzelnen Apostelfeste. – An ihrer Spitze steht mit gutem Recht das *Hochfest Petrus und Paulus*. Wenn auch in den Gebeten nie Petrus allein genannt ist, so ist der 29. Juni faktisch doch zum Feste des hl. Petrus geworden, und Paulus tritt etwas in den Hintergrund. Dies beseitigen zu wollen, schiene mir nicht einmal gut. Natürlich ist es richtig, daß beide zusammen genannt und zusammen gefeiert werden, denn sie sind die größten Apostel schlechthin und die Gründer der Kirche von Rom im weiteren Sinne. Weil sie aber die Größten unter den Aposteln sind, ist ihre theologische Bedeutung so hoch zu veranschlagen, daß es nicht gut möglich sein dürfte, diese theologische Fülle zusammen und an einem Tage zu verkraften. Daher ist der vorher beschriebene De-facto-Zustand der theologischen Sicht der beiden nicht abträglich, sondern eher förderlich. *Es soll also ruhig so bleiben: Der vorrangige Apostel des 29. Juni ist Petrus.* – Die Sicht Petri an diesem Tag nun ist rein gefühlsmäßig stark überlagert von dem Gedanken des Papstes als eines Nachfolgers Petri. Damit wird der Primatsgedanke zu einem zusätzlichen Ballast dieses Festes – und schließlich kann, etwas überspitzt ausgedrückt aus dem „Peterstag“ ein „Papsttag“ werden, aus dem Gedanken an eine apostolische Person, ein Hochjubeln einer Idee erwachsen. Dieser ständig mit diesem Tage verbundenen Tendenz sollte entgegengewirkt werden. – *So sehr die Gestalt des Bischofs von Rom in einer Verbindung steht mit dem hl. Petrus, so sehr sollte dieser Gedanke eher mit dem Feste „Kathedra Petri“ am 22. Februar verknüpft werden. Dies ist der Tag, da wir in besonderer Weise des Petrus in seinem Verhältnis zur Ortskirche von Rom und ihrem jeweiligen Bischof gedenken.* – Der 29. Juni sollte hingegen nicht im eigentlichen Sinne dem „römischen Petrus“ gehören. Hier wäre des Petrus in einem umfassenderen Sinne Erwähnung zu tun. – Wiederum möchte ich hier Dias zitieren: „Sowenig also die fundamentale Stellung des Petrus für die Kirche und in der Kirche als jesuswidrig bestritten werden kann, so wenig darf das Fels-Sein des Petrus als Konzentration aller in der kirchlichen Gemeinschaft wahrzunehmenden Aufgaben verstanden werden. Kirche als Gemeinschaft der Jünger, Zeugen und Diener hat ihren Existenzgrund in der eschatologischen Sendung Jesu und ist nicht erst durch die Aussage in Mt 16,18–19 als Kirche gestiftet worden. Wenn Petrus eine Sonderstellung innehat, so nur innerhalb des schon konstituierten Jünger-, Zeugen- und Dienerkreises. In Petrus als dem Fels sieht diese Gemeinschaft das Zeichen ihrer eschatologischen Bestimmung und die Verheißung, daß durch seinen Hirtendienst alle Schafe, die von dem eigentlichen Hirten namentlich berufen und gerufen (Jo 10,3; 1 Petr 5,2–4) sind, in so bezeichnender Vielfalt eine Herde werden⁵.“ Beim genauen Hinsehen auf die verschiedenen Gebete zu diesem Hochfest fällt vor allem die Formel auf: „Durch die Apostel Petrus und Paulus hast du in der Kirche den Grund des Glaubens gelegt“ (Tagesgebet der Messe am Vorabend). – Ganz ähnlich heißt es im Tagesgebet am Tag selbst: „Hilf deiner Kirche, in allem der Weisung deiner Boten zu folgen, durch die sie den Glauben und das Leben in Christus empfangen hat.“ Die Grundlegung des Glaubens im eigentlichen Sinne ist natürlich nicht die Sache des Petrus und des Paulus,

⁵ Handbuch der Dogmengeschichte . . . S. 39.

denn dieser war schon grundgelegt. Man erinnere sich nochmals der Worte von Dias: „Wenn Petrus eine Sonderstellung innehat, so nur innerhalb des schon konstituierten Jünger-, Zeugen- und Dienerkreises⁶.“ Das Wort von der Grundlegung ist in weiterem Sinne zu verstehen, nämlich so, daß Petrus und Paulus in ganz besonderer Weise diesem Glauben und seiner Verbreitung gedient haben. In diesem Zusammenhang sei noch auf das Wort der Präfation verwiesen: „Petrus hat als erster den Glauben an Christus bekannt und aus Israels heiligem Rest die erste Kirche gesammelt.“ Auch diese Aussagen müssen „cum grano salis“ genommen werden: Petrus stand in einem besonders innigen Verhältnis zum Christusbekenntnis und ergalt als der Glaubensbote unter den Juden. Abschließend darf zu diesem Tag noch eine Bemerkung gemacht werden, die auf manchen Beobachtungen beruht: Besonders in früherer Zeit stellte der 29. Juni nicht selten für gewisse Typen unter den Katholiken die Versuchung dar, an diesem Tage das katholische Bewußtsein hochleben zu lassen. Dies hängt sicher mit der angedeuteten Verbindung von Petrus – Papst – Primat zusammen. Ganz gleich nun, ob man die von mir vorgeschlagene Entflechtung der Größen Petrus – Papst – Primat für den 29. Juni vornimmt oder nicht – ein Aufleben der Aktivierung eines falsch verstandenen, unökumenischen katholischen Selbstbewußtseins müßte auf jeden Fall unterbunden werden, es widerstrebt der Gestalt dieses Apostels durch und durch, es ist nicht Theologie, sondern ekklesiologische Ideologie reinsten Wassers!

Der Tag nun, der auch de-facto zum Paulustag des Jahres gemacht werden müßte, ist der 25. Januar, das Fest Pauli Bekehrung. In Wirklichkeit ist dieser Tag in den Gemeinden draußen sehr unbeheimatet, wie ja im eigentlichen Sinne die Gestalt des hl. Paulus überhaupt. Ist Petrus, etwas vereinfachend, aber, wie ich glaube, durchaus richtig gesagt, vielfach ideologisiert worden und auf diese Weise ins Herz der Gläubigen eingekehrt, wobei Petrus oft nur zum Steigbügelhalter für den Papst wurde, mußte Paulus auf diese Ideologisierung „verzichten“. Dies bewirkte, daß er ständig hinter Petrus zurücktreten mußte, was übrigens auch bis zum heutigen Tage handgreiflich ist, wenn man die Publizität des Grabes Petri in St. Peter mit der Verlassenheit des Grabes Pauli in St. Paul vor den Mauern vergleicht. *In der Weise aber, wie man Petrus entideologisiert, steigt die Bedeutung des Paulus. Diesem Anliegen nun kann in hervorragender Weise die Beheimatung des 25. Januar dienen.* In der Predigt zur Eucharistie an diesem Tag und im Religionsunterricht müßte unbedingt auf diese Gestalt eingegangen werden, und zwar jedes Jahr von neuem.

Neben dem 29. Juni und dem 25. Januar gibt es aber noch ein Fest, einen Gedenktag, der beide verbindet: es ist der 18. November, Kirchweih von St. Peter und St. Paul in Rom. Wenn es sich auch um ein Kirchweihfest handelt, so steht doch in den Texten der Liturgie die Person dieser beiden Apostel im Vordergrund, so daß man diesen Tag als „kleinen Peter- und Paulstag“ bezeichnen könnte. Worauf könnte man da eingehen und so in Richtung auf Beheimatung wirken? *Vielleicht wäre dieser Tag die Gelegenheit, der Gräber dieser Apostel in besonderer Weise zu gedenken, gute Erinnerungen in den Herzen der Gläubigen wachzurufen,*

⁶ Handbuch der Dogmengeschichte . . . S. 39.

die diese Gräber schon einmal besuchten, in anderen wiederum eine richtige Sehnsucht nach einem Besuch dieser Stätten zu entfachen. Es könnte bei dieser Gelegenheit auch die Frage behandelt werden: Was bedeutet uns Christen das Grab eines Apostels?

Spielt also die theologische Überlegung bei den Apostelfesten zu Ehren des Petrus und Paulus eine große Rolle, so ist dieser Faktor zwar bei den anderen Apostelfesten nicht in diesem Umfange maßgebend, darf aber dennoch in Anspruch genommen werden. – Hier wäre der Johannestag vor allem zu nennen. Unter Umständen „leidet“ er etwas durch die Tatsache, daß er in die Weihnachtsoktav fällt. Dennoch: Aus dieser „Not“ kann auch durchaus eine „Tugend“ gemacht werden. Weihnacht hat ja vom Wesen her etwas mit „Begreiflichkeit“, „Nähe“ Gottes in Jesus zu tun. Johannes könnte nun als der Apostel der „Begreiflichkeit“ der Barmherzigkeit und des Lebens Gottes gefeiert werden. An seinem Tag wird ja die Lesung aus 1 Joh 1,1–4 verkündet, die in den Worten gipfelt: „Denn das Leben ist erschienen, wir haben gesehen und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns erschienen ist . . . wir haben aber Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“ Jesus ist nach Johannes keine Idee, er ist Person, von der aus die Kraft zu persönlicher Begegnung ausstrahlt, die wirklich liebt, sogar bevorzugend lieben kann. So ist der Name, mit dem Johannes in der Schrift genannt wird, „der Jünger, den Jesus liebte“ (Joh 13,23;19,26;20,2). Es darf aber nicht dabei bleiben, daß sich nur Gott in Jesus begreiflich machen will, auch wir müssen nach Gott in Jesus greifen wollen, seine Person selbst, und nicht die Idee von ihm, das Dogma über ihn, zu erlangen suchen. Diese so zentrale Idee könnte am Johannestag in innigster Verbindung mit der Weihnachtsoktav zum Bewußtsein gebracht werden.

Die Gestalt des Tomas am 3. Juli kann, mitten im Sommer, Anlaß sein, über die Bedeutung des Glaubens für den Christen zu sprechen, wobei die Auferstehung Jesu zu einer Zeit, die schon weit von Ostern entfernt liegt, in ihrer Bedeutung für das ganze Jahr hindurch vor Augen geführt werden könnte. Auch der Hinweis auf die Thomaschristen in Indien und ihre Geschichte wäre erwägenswert.

Andreas am 30. November steht als der Erstberufene unter den Aposteln vor uns. Er wird seit vielen Jahrhunderten auf Grund von Nachrichten aus den apokryphen Andreasakten mit Christus, dem Gekeuzigten, in Verbindung gebracht, worauf auch das Schlußgebet im heutigen Meßtext anspielt. Der Gedanke von Jünger Jesu und Kreuzesnachfolge könnte an diesem Fest entfaltet werden, wenngleich es vielleicht auf den ersten Blick etwas eigenartig erscheint, in der meist nun schon begonnenen Adventzeit von diesem Thema zu sprechen. Dennoch: Man könnte dieses Zusammentreffen auch zum Anlaß nehmen, den Zusammenhang von Kommen des Herrn und Kreuz in der Predigt näher zu untersuchen. Der 30. November wäre dann der Tag, an dem die Ausrichtung von Advent und Weihnacht auf Passion und Auferstehung deutlich gemacht und so langsam an einer Vorstellung „gesägt“ würde, die ohnehin falsch ist, daß nämlich Weihnacht isoliert zu betrachten sei und der Blick auf das Kind in der Krippe durch nichts abgelenkt werden

dürfte, schon gar nicht durch den Hinweis auf Kreuz und Ostern. – Gerade der Andreastag gibt aber alljährlich noch die gute und wichtige Gelegenheit, der orthodoxen Christen zu gedenken, die Andreas besonders feiern. In der geschichtlichen Einleitung zu diesem Fest heißt es daher im Meßbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes: „Wie Rom auf Petrus, so beruft sich die Patriarchalkirche von Konstantinopel auf Andreas, worin ein schönes Moment der kirchlichen Einheit zu sehen ist.“ (S. 852.)

Mattäus am 21. September ist der Tag, da die erbarmende Liebe Gottes in Jesus zu den Sündern, den Verlorenen, deutlich vor uns steht, im Tages- und Schlußgebet der Messe wie im Evangelium, gipfelnd in den Worten: „Jesus, der dies hörte, sprach: Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Gehet hin und lernet, was das heißt: Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer, ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder.“ (Mt. 9,12–13.) An diesem Fest könnte alljährlich für die Gemeinde ein Besinnungstag erstehen mit dem Thema: Barmherzigkeit, Vergebung, Achtung auch des Gefallenen und des Sünders, weil auch diesen Jesus liebt und sich für ihn hingegeben hat in den Tod am Kreuz. Es könnten in diesem Zusammenhang auch Überlegungen angestellt werden zur Überwindung von Standesdünkel, Klassendenken und Großtuerei unter den Christen.

Der hl. Jakobus vom 25. Juli ist der erste Blutzeuge aus dem Zwölferkreis. Darauf gehen Tagesgebet und besonders das Gabengebet in eindrucksvoller Weise ein. In einzigartig schöner Weise wird im Gabengebet „das Leiden, das dein Sohn als bittere Taufe auf sich genommen hat“ in Verbindung gebracht mit dem hl. Jakobus, „der als erster unter den Aposteln den Kelch des Leidens mit unserem Herrn Jesus Christus geteilt hat“. Gerade dieses Fest könnte dem Seelsorger die willkommene Gelegenheit bieten, über Jüngersein und Zeugnisgeben bis hin zum Martyrium zu sprechen.

An Mattias, im deutschen Sprachgebiet noch am 24. Februar gefeiert, könnte unser Denken in Richtung „Auserwähltsein“, „Anteil am Lose der Heiligen“ gehen. Wenn auch diese Idee, wie wir sie im Tagesgebet und im Schlußgebet der Eucharistiefeier finden, inspiriert ist von dem historischen Ereignis der Wahl des Mattias anstelle des Verräters Judas, so kann sie doch zu weiteren Gedanken Anlaß geben, die schließlich in dem Wort aus dem Evangelium nach Johannes gipfeln: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt, und ich habe euch dazu bestimmt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und daß eure Frucht bleibt, damit der Vater euch alles gebe, um was ihr ihn in meinem Namen bittet.“ (15,16–17.) Fragen der eigenen Leistung auf dem Wege zu Christus wie der zuvorkommenden Gnade des Erlösers sollten hier behandelt werden, damit so eindeutig klar werde, daß es sich bei christlichem Leben letztlich nicht um eine besondere Leistung, sondern um ein Gerufensein von Jesus handelt, dem man bereitwillig antwortet und Folge leistet. – An diesem Festtag sollte aber, wenn möglich, noch eine historische Korrektur angebracht werden. Es ist sehr zu bedauern, daß dies nicht in den historischen Einleitungen im Schott und auch nicht im Meßbuch geschehen ist, obwohl sich

dazu die beste Gelegenheit geboten hätte und diesbezügliche wissenschaftliche Erkenntnisse mit eindeutigem Ergebnis schon länger vorliegen. Es handelt sich dabei um die Frage des Grabes des Apostels in der Basilika von St. Eucharius-St. Matthias zu Trier. Bis ins 11. Jahrhundert wissen wir nichts von einem Matthias-Grab in dieser Stadt. Erst ab dieser Zeit wird aus verschiedenen „Gründen“ sein Grab dort angenommen⁷. Diese „Gründe“ legen aber eindeutig die völlige Unhaltbarkeit dieser Überlieferung dar. *Anstatt also vom Grab des Apostels in Trier zu sprechen, sollte man von einer sehr alten Gedenkstätte für diesen Apostel reden und auf diese Weise der historischen Wahrheit endlich einmal Rechnung tragen.*

Bartolomäus am 24. August, der mit Natanael aus Kana gleichzusetzen ist, erfährt nach dem Johannesevangelium 1,45–51 eine eindrucksvolle Charakterisierung im vollsten Sinne dieses Wortes durch Jesus selbst. Dabei erscheint er durch den Ausruf Jesu: „Seht da, ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch ist“ (1,47–48) als ein aufrichtiger Jünger gekennzeichnet, worauf auch das Tagesgebet mit den Worten abhebt: „Der Apostel Bartolomäus hat mit aufrichtigem Herzen deinem Sohn die Treue gehalten.“ So sehr nun diese Aufrichtigkeit zu rühmen ist, so scheint es doch zu dürftig, diesen Tag nur durch den Hinweis darauf auszuzeichnen. Der Textzusammenhang, innerhalb dessen diese besagte Stelle vorkommt, bietet nämlich die Möglichkeit, auf die Person des Jesus von Nazaret zu sprechen zu kommen, angeregt durch die Frage des Apostels: „Kann denn aus Nazaret etwas Gutes kommen?“ (1,46–47) wie durch die Antwort Jesu selbst: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen und die Engel Gottes über dem Menschensohn auf- und niedersteigen sehen.“ (1,51.) Gerade an diesem Tag könnte, anknüpfend an dieses Schriftwort, über den geschichtlichen Jesus von Nazaret und seine ausschließliche Stellung zum Vater wie das mit seinem Kommen anbrechende Reich Gottes verkündet werden.

Im Falle des *Festes von Philippus und Jakobus am 3. Mai* könnte, was den Philippus angeht, im Zusammenhang mit der Bitte dieses Apostels: „Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns“ (Joh 14,8–9) und der Antwort Jesu: „Philippus, wer mich gesehen hat, hat auch den Vater gesehen. Wie kannst du da sagen: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst, und die Werke wirkt der Vater selbst, der in mir bleibt. Glaubet mir, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist. Wenn nicht, dann glaubt doch um der Werke selbst willen“ (Joh 14,9–11) von dem innigen Verhältnis von Vater und Sohn gesprochen werden. Aber nicht nur das. Wer in diesem Kapitel von Vers 12 bis 24 weiterliest, wird zwar dieses enge Verhältnis von Jesus und seinem Vater weiter dargestellt finden, er wird aber zugleich gewahr, wie auch der Mensch, der an Jesus glaubt, seine Gebote hält, ihn liebt, mit hineingezogen wird in das innige Verhältnis von Vater und Sohn, über das Jesus sagt: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, mein Vater wird ihn lieben, wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“

⁷ R. Laufner: Matthiasverehrung im Mittelalter, in: Trierer Theol. Zeitschrift 70 (1961), S. 355–360.

(14,23–24). Man könnte also an diesem Tag als Predigtthema wählen: Die Einwohnung Gottes in uns und das, was sich für uns an „Werkmöglichkeit“ dadurch ergibt, denn: „Wer an mich glaubt, wird selber die Werke, die ich wirke, vollbringen, ja er wird noch größere tun als diese . . . Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, der ewig bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr aber werdet ihn kennen, denn er wird dauernd in euch weilen.“ (14,12–13.15–18). – Über die Gestalt des Jakobus wird man sich am besten nicht äußern, denn „ob er derselbe ist wie der Bruder des Herrn (Gal 1,19) und der Verfasser des Jakobusbriefes, wird von der heutigen Forschung mit guten Gründen bezweifelt“. (Einleitung zum 3. Mai, Schott, Der große Wochentagsschott, Teil 1, S. 1653).

Der Festtag von Simon und Judas am 28. Oktober könnte, in Abänderung der bisher gezeigten Art zu feiern, zu einem Gedenktag werden für die besonderen Anliegen und Probleme der Kirche der Gegenwart. Die Menschen sind aus dem Urlaub und den Ferien nun schon wieder geraume Zeit zurück, das Arbeitsjahr hat voll begonnen, da scheint der Punkt gekommen zu sein, eine Bestandsaufnahme zu machen und auch in die nächste Zukunft zu denken.

Abschließend sei noch auf die Gestalt des *Barnabas* verwiesen, den die Kirche am 11. Juni mit einem Gedenktag verpflichtender Art ausgezeichnet hat. Er gehört zwar nicht zum Kreis der Zwölf, führt aber offiziell in der Liturgie den Namen „Apostel“. Auch seinen Tag sollte man bewußter feiern. Zunächst spielt er eine historisch sehr greifbare Rolle, wovon die lange und sehr gute Einleitung im Schott zeugt. Er ist der große Mitarbeiter des hl. Paulus, er trat zusammen mit ihm auf dem sog. Apostelkonzil in Jerusalem dafür ein, daß den Heiden, die Christen werden wollten, nicht das jüdische Gesetz auferlegt werde, er wurde später Mitarbeiter des Markus. Überdies gehört er zu den ersten Gläubigen der Urgemeinde zu Jerusalem. – An seinem Tage könnte die Bedeutung des Mitarbeiters, und nicht des Alleinarbeiters, in der Kirche vor Augen gestellt werden, welche Opfer, welche Gefahren, aber auch welche Bedeutung dies in sich schließt. Auf diesen Gedanken spielt das Tagesgebet mit der Bitte an: „Berufe auch heute Männer und Frauen, die in Wort und Tat die Botschaft Jesu Christi verkünden.“ – Im Rückblick darf nun gesagt werden: *Jedes Apostelfest ist viel mehr als bloßer Gedenktag einer bestimmten apostolischen Persönlichkeit. Ausgehend vom Apostel werden Christus und die Kirche neu betrachtet, so daß die Feststellung: Jedes Apostelfest ist ein Fest des „ganzen Christus“, der Wahrheit entspricht.*